

Wenn längst nicht mehr jede Fotografie als objektiv registriert wird, so erliegen wir doch bei angemessener Wiedergabe von Tatsachen der Selbsttäuschung: dieses ist die Wahrheit.

Von hier aus geschieht die Trennung zwischen dokumentarischer und künstlerischer oder auch subjektiver Fotografie scheinbar problemlos, auch wenn der Begriff der Fotografie als Fotografie solcher Klassifizierung absagt. Die Fotografie von Olivia Heussler kann nicht im Sinne solcher Teilung begriffen werden, wenn auch ihre Motive klassisch dokumentarisch gelten können: Eingebungen in konkrete soziopolitische Projekte gelingen unmittelbare Eindrücke, ungestellt, von der Lebendigkeit des Augenblicks, banal alltäglich, denn ihr Aussergewöhnliches ist nichts als genaue Sicht von den Rändern her, von daher einmalig, unwiederholbar, zufällig aber nie anekdotisch oder durchschnittlich. Bilder vom Leben und von den Dingen, trotz aller Vertrautheit immer anderswo und beim Betrachten jenseits der eigenen Innerlichkeit. "Fremde sind wir uns selbst" hat Julia Kristeva dieses Gefühl umrissen, mit einer zugleich elementaren Sehnsucht nach Teilhaben am Essentiellen des Lebens, so wie es diese Bilder ahnen lassen. Diese Kraft der Fremdartigkeit - trotz und im Sog der allgemeinen Bilderflut - bedeutet einen eigentlichen und seltenen Wert. Gemeint ist nicht die Andersartigkeit der Objekte in verlorenen Paradiesen, nicht der exotische Geschmack, der mit im Munde zusammenlaufendem Speichel die Wirklichkeit als aufreizendes Objekt vereinnahmt. Stets entlarvt sich (nicht nur die visualisierte) Exotik auf Kolonisierung und paradoxe Egalisierung gerichtet; hierzulande braucht es keine Analyse der Afrikafotografie einer Leni Riefenstahl, um davon überzeugt zu werden. Auch Olivia zeigt das Fremde als schönes Bild, aber ihr Blick ist thematisch nie spektakulär auf ethnisches oder nationales Anderssein bezogen und ästhetisch nie exzessiv oder exklusiv, sondern urteilsmäßig, wie selbstverständlich bezogen auf den Menschen. Nie wird durch ihren Blick die Welt zum Ding, nie eine Geste zum starren Symbol. Ihr Blick knüpft Verbindungen aber belässt gleichzeitig Abstand und Unantastbarkeit, lässt den Anderen eigenen, weiten Raum, die Mitte oft und den Weg.

Jenseits liegt die Gefahr, heimlich Pornografie zu treiben wie sie jeder kennt aus der Geschichte des Fotojournalismus, aus der, jeglicher Sensibilität entkleideten Kriegsberichterstattung, wo es in authentischer Sprache heisst: "das ist eben der Krieg", "das kann einen nicht belasten man muss ja froh sein, da durchgekommen zu sein" oder "action haben sonst wär's ja langweilig"... Mehr das Leben als der Tod findet sich immer in den Bildern von Olivia - mir wäre es zu kurzschlüssig, das als spezifisch weiblich zu charakterisieren.

Die urteilsmäßige Position als intelligente, entbindet von der Faszination des blossen Ereignisses und der puren Gewalt, von Komplizenschaft irgendeiner Art. Geschichtsschicksale zwischen Apokalypse und inszenierter Politshow wie uns die Medien vorgaukeln sind hier menschliches, einmaliges Schicksal. Das intellektuelle Misstrauen der Gegenwart gegen das Gefühl als nur Defensives

teilt sie nicht: Faktizität und Sinnlichkeit, das erst ist die Wirkungskraft ihrer Fotografie. Aus der Fähigkeit zu leiden, zu weinen aber mehr noch sich zu freuen weder angesichts noch mit, sondern durch den anderen, entsteht eine Bild-Sprache, die gleichberechtigte Menschlichkeit dem anderen gegenüber offenlegt. Urteilsmassiges Sehen heisst nicht persönliche Prüfung oder historische Entscheidung, inwieweit eine Situation gerechtfertigt wäre, sondern ist jeweils und immer wieder befragte Empfindsamkeit gegenüber menschlichen Verhalten, das den Zugang zu bloss eigenem Empfinden zu durchbrechen sucht. Eine aktivistische und kosmopolitische Geisteshaltung, das Bewusstsein kollektiver Verantwortlichkeit: in der Familiengeschichte Heussler-Guggenheim besitzen diese Werte Kontinuität. Doch hinfällig sind gegenwärtig all jene progressiv verstandenen tradierten Gesinnungen, abgeschmettert als Massenmythologien und entmystifiziert.

Welche Sicht könnte diesem Wolfsjahrhundert angemessen sein? Wenig kann behauptet werden, viele Möglichkeiten sind gerade in diesem konkreten Blick belassen: Vitale Sichten, die gängigen gesellschaftlichen Programmen und Idealen nicht entsprechen. Ein störender Blick also, der Moralität als offene Frage begreift, weil Moral sich zeitlich und räumlich unterscheidet! Eine Frage demnach, wie Kommunikation möglich ist zwischen Menschen unterschiedlichster Ontologie, jenseits unserer und ihrer, jenseits religiöser oder revolutionärer Sprache, die stets nur das eigene Schema zu bedienen vermag und fundamental und mörderisch verendet.

Das Bild, die Fotografie als Suche nach einer Verständigungsmöglichkeit über alltägliche und auch politische Kriterien hinaus. Kunst nicht als Ersatz für Politik oder Religion, aber als eine Möglichkeit, mit grösserer Leichtigkeit als die Wirklichkeit selbst, Situationsbeschreibungen zu geben, die im Spannungsfeld liegen zwischen realistischer Sicht und pragmatischer Wahrheitssuche auf der einen Seite und privatem, ästhetischem, ja lustvollem Vokabular auf der anderen.

Eine Perspektive, die in der Parallelität von Kunst und sozialer Verantwortung nie den Fluchtpunkt erreichen kann. Ein Spannungsfeld, das es nicht gilt aufzulösen und das nicht auflösbar ist, wie es Olivia immer neu erfahren hat in dem Hin und Hergerissensein zwischen tätiger Fotografie und künstlerischer Ausbildung, zwischen solidarischem und öffentlichem Engagement und andererseits radikaler Subjektivität, Selbsterschaffung. Ein Hin- und Hergerissensein, das sich auch in der daraus folgenden Diskussion manifestiert: wir behaupten über Kunst zu sprechen und sprechen in Wirklichkeit über politische Situationen; wir sprechen über eine Wirklichkeit des Dargestellten, über eine Abbildung, also den Spiegel der Wirklichkeit aber eigentlich über eine Darstellung der Kunst, die Künstlichkeit eines Bildes. Und letztlich sprechen wir über beides kaum, denn wir sprechen in der Regel von uns selbst, die Kunst als expressiver Schmerzbericht, aus privilegierter europäischer Sicht, wenn nicht gar aus engstem deutschen Winkel. Kandinsky schrieb in seiner Schrift "Ueber das Geistige in der Kunst": "Wenn die Religion, Wissenschaft und Moral ... gerüttelt werden, und wenn die äusseren Stützen

zu fallen drohen, wendet der Mensch seinen Blick von der Aeusserlichkeit ab und s i c h s e l b s t zu."

Die Bilder von Olivia Heussler lassen dies nicht zu, sie eröffnen die Möglichkeit wirklich von dem anderen zu sprechen, was wir nicht kennen. Ein geistiges Terrain wird ausgemessen jenseits der Suggestion von Geheimnis, Kosmos, der Ueberbewertung von virtual reality und cyber space, jenseits von Utopie und Abstraktion - ein Gespräch von notwendig menschlicher Dimension und gegen die Resignation einer politik-unfähigen Gegenwart.

von Gunhild Brandler, Kunsthistorikerin in Berlin, zur Eröffnung der Ausstellung "Von Zeit zu Zeit" in der Galerie Mitte in Dresden.

11. Juli 1991